

# Schreiben heißt Warten

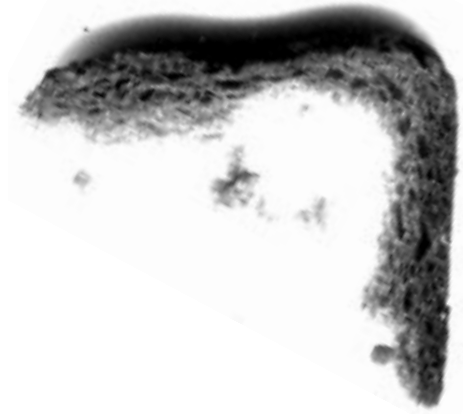
Von Wilhelm Genazino

Jungen Leuten, die Schriftsteller werden wollen, sollte man zunächst sagen: Denken Sie immer daran, daß niemand (außer Ihnen selbst) das Schreiben von Ihnen verlangt. Und: Diejenigen, die nicht nach Ihnen rufen, werden sich bald als Ihre Richter betätigen.

Wer diese beiden Tatsachen hinnehmen kann, versteht die Merkwürdigkeiten des Berufs vielleicht besser. Das Schreiben ist mit sehr verschiedenen Voraussetzungen denkbar. Wer dies und das erlebt hat und es anschaulich zu erzählen versteht, kann genausogut Schriftsteller sein wie jemand, der als Sprachspieler und Wortartist arbeitet und nicht einen einzigen Satz über sein Leben mitteilt; ein Dritter, der den Tag über einen Computer bedient und sich abends an einen Roman setzt, kann ebenfalls Schriftsteller sein.

Von Arno Schmidt stammt die Behauptung, daß kein Autor vor seinem fünfunddreißigsten Lebensjahr etwas Belangvolles zustandebringt. Wer will, kann ihm Goethe entgegenhalten, der vierundzwanzig war, als er immerhin die „Leiden des jungen Werther“ vorlegte. Aber ich will nicht Goethe gegen Arno Schmidt ausspielen, sondern auf einen Punkt hinweisen, den alle Autoren zugestehen: Auch wer erst mit fünfunddreißig zu publizieren beginnt, hat vorher lange geübt. Entweder öffentlich oder für sich allein, meistens allein. Das Auf-sich-allein-gestellt-Sein ist ein zentrales Kennzeichen dieser Arbeit. „Isolation ist das erste Prinzip künstlerischer Ökonomie“ (James Joyce). Um herauszufinden, warum aus Gustave Flaubert ein Schriftsteller wurde, hat Jean-Paul Sartre vier dicke Bücher

*Warum will jemand Schriftsteller werden? Von seinen eigenen Konflikten angetrieben, wartet ein Autor geduldig auf jene Stimmungen, in denen die Produktion von Kunst erst möglich wird.*



geschrieben und hat, meine ich, den auslösenden Mechanismus (oder Grund) doch nicht hinreichend freilegen können. Wir können uns mit diesem Hinweis begnügen: Ein Werk entsteht als Auseinandersetzung mit der Konfliktgeschichte eines Autors. Werke sind sieghäufige Anstrengungen, schwer beherrschbare Potentiale, immer wieder neu zu bändigen. In der Bändigung entzünden sie sich und transformieren zu neuen Artefakten.

Damit das geschieht, muß ein Schreibender viel Geduld haben. Jeder Schreibende weiß, daß er ein Lauernder ist. Denn Schreiben heißt auf das Schreiben warten können. Deswegen stelle ich mir zuweilen ein Schreibseminar vor, dessen Thema nicht das Schreiben selber ist oder wäre. Sondern die Zustände und Stimmungen, die dem Schreiben vor-

ausgehen und es, in gewisser Weise, herbeirufen. Zu sprechen wäre in einem solchen Seminar zum Beispiel über Vertieft-Sein (als Produktionsstimulus), über Absichtslosigkeit oder über Versunkenheit. In diesen (und anderen) Zuständen ist die Intention des Schreibens verpuppt; sie wartet darin auf den Moment der Auslösung.

## *Der Autor:*

Wilhelm Genazino, Erzähler und Essayist, wurde 1943 in Mannheim geboren. Nach seiner Arbeit als Redakteur bei verschiedenen Zeitungen ließ er sich 1970 als freier Schriftsteller in Frankfurt am Main nieder. In seinem wohl bekanntesten Werk, der „Abschaffel“-Romantrilogie seziert der Autor minutiös soziale Ängste, denen keine seiner Figuren zu entkommen vermag. Jüngere Veröffentlichungen: „Die Liebe zur Einfachheit“ (1990) und „Leise singende Frauen“ (1992), die beide im Rowohlt Verlag, Reinbek, erschienen sind.

